

Die Schuld?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schweizer Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz

Wahrheit □ Freiheit □ Friede

Preis der Inserate:

Die einspaltige Petitzelle kostet 10 Rp.

Erscheint halbmonatlich

Postcheckkonto VIII 2578

Abonnements-Preis: Für die Schweiz Jährlich Fr. 3.—; Halbjährlich Fr. 1.50. Für das Ausland: Jährlich Fr. 4.50

Die Schuld?

Man kommt nicht darüber hinweg, — es ist zu schrecklich, wie sich die Völker hinmorden, wie sie einander die Heimstätten zerstören: das blutige Rasen, die verstümmelten Leiber, die abgerissenen Glieder, die zerschossenen Augen, all das grässliche rote Elend zerfetzten Menschenfleisches am lebendigen Leibe, der rote gierige Wahnsinn — es ist zu schrecklich!

Warum das alles? und wozu das alles? Wo ist das grosse Verbrechen? welches Volk hat es begangen, das grosse Verbrechen, der den Völkermord rechtfertigte? — Zu Serajewo geschah eine Schreckenstat. Zwei Menschen werden meuchelmörderisch erschossen, zwei hochgestellte Menschen. — Gleichviel: zwei Menschen. Um des einen Verbrechers willen, um der beiden Menschen willen, denen ein allerdings unsäglich rohes, verabscheuungswürdiges Unrecht geschah, sollen Millionen büssen? soll an Millionen dasselbe unsäglich rohe, verabscheuungswürdige Unrecht begangen werden? sollen Millionen dazu verdammt werden, dies mörderische Unrecht auch zu begehen? Nein. Die Tat von Serajewo war kein Einzelfall, der das menschliche Empfinden so ungeheuer zu erregen und zu verwirren vermocht hätte. Täglich zucken mörderische Messer, und kein Volk erklärt dafür dem andern den Krieg. Nicht einmal das Blut des Mörders verlangt man als Sühne für seine Tat. Der Attentäter von Serajewo lebt noch und er wird nicht getötet werden. Jenes Ereignis war nur der Funke, der in die heimlich schon längst gelegten, des entzündenden Funkens ungeduldig harrenden Minen fiel. *Der Krieg stand längst auf der Karte; er musste kommen, weil man ihn wollte!*

„Man“? Wer? — Das ist die Frage.

Letzthin brachte mir ein Knabe eine Anzahl über und über mit Blut befleckte französische Geldstücke. „Geld vom Krieg!“ sagte er. „Ja, lieber Junge, Geld, an dem Menschenblut klebt!

Mir krampfte es das Herz zusammen, als ich es in der Hand hielt. — Sinnvolles Sinnbild: Geld, an dem Menschenblut klebt! du sagst mir die Wahrheit: Das Geld hat den Krieg geschaffen, mit andern Worten: die Gier nach dem grossen Besitz — Besitz ist Macht —, die Gier nach Ländern, nach der Herrschaft über die Länder — deren Erzeugnisse und Arbeit sich in gemünztes Gold umwandeln lassen.

Die Weltmacht Geld hat den Krieg geschaffen, der Machtwahnsinn im Namen der Grossen in den Staaten, — und die Kirche lehrt, er sei eine Züchtigung durch Gott. — Einen Blick zurück in die Geschichte der Völker und wir sehen: Immer war der Krieg ein Kampf um die Macht, um den Besitz, immer wusste die Kirche dieses Verbrechen an den Völkern irgendwie als gut, notwendig, göttlich zu erklären.

Und die Völker? Es ist der Fluch der grossen Masse, dass sie so schweren Flusses ist, dass sie glaubt statt denkt, dass sie vertraut, statt forscht, dass sie sich führen lässt, statt den Weg selber wählt, dass sie ihrer Kraft nicht bewusst ist!

Schauen wir in das wundersame Getriebe des heutigen Lebens. Was alles schuf nicht der Menschengestalt! Und doch liegt es wie ein ungeheures Alpdrücken darüber: Ein Wink von oben — und die Völker, die in millionenfacher Wechselwirkung dieses Leben so ausgestalteten, die durch millionenfache geistige und stoffliche Beziehungen miteinander verbunden sind, zerreißen auf einmal alle Verbindungen, stürzen auf einander los wie wilde Tiere, — es war Schein, es war Lüge, alles, was gross und herrlich schien.

Wie erklären wir uns diesen Gegensatz? Wie anders wäre es zu erklären, als dass sich der Riesenorganismus der Völker wohl an die neuen *Lebensformen* gewöhnt, angepasst, ihren *geistigen Inhalt* aber nicht in sich aufgenommen hat. *Dieser Organismus saugt seine Nahrung aus der Vergangenheit, statt aus der Gegenwart und Zukunft, er saugt noch immer den Glauben statt des Wissens, noch immer das dunkle Wunder statt der klaren Tatsache.* Die Ergebnisse der Forschung, die neuen Erkenntnisse über die Vorgänge im Weltall, in der Natur, über die Stellung der Menschen in der Natur, über sich selber in körperlicher und geistiger Beziehung sind nicht ins Volk gedrungen. Und warum? — Warum verhält es sich zum Teil ablehnend, ja sogar feindselig gegen das neue Wissen?

Nicht nur, weil es, schwerflüssig wie es ist, nicht leicht vom Alten wekommt, sondern weil es im Alten festgehalten wird, weil ihm jene Weltanschauung aus der Kindheit unseres Geschlechts als etwas Heiliges geboten und sozusagen vom ersten Atemzug an unter ernsthaften Zeremonien eingeflösst wird, während man ihm Zweifeln und Forschen und Wissen als ketzerische Überhebung, auf der eine ewige qualvolle Strafe liege, darstellt. Das ist die Tragik dieses Krieges unter Kulturvölkern: *Die Kulturvölker sind die Opfer ihrer Unwissenheit.* Denn wenn sie den Sinn des Daseins erkannten, wenn sie ihre Menschenbestimmung aus dem Jenseits ins Diesseits verlegten, wohin sie gehören und von wo sie nie wegkommen, auch nach dem Tode nicht, wenn sie einsähen, dass hier, hier auf der Erde ihr Schicksal anhebt und sich vollendet, dass zwischen Geburt und Tod ihr ganzes Wohl und Wehe, ihr Glück und Leid eingeschlossen ist, wenn sie aus selbstischen Ewigkeitsträumern Wirklichkeitsmenschen würden, so würde ihnen auch aus der neuen Erkenntnis das Gold neuer sittlicher Werte leuchten!

Und aus dieser neuen Erkenntnis, dass sich alles, alles, was wir erleben, auf diese Erde und die Menschen bezieht,

ergibt sich doch endlich die Einsicht, dass es widersinnig, widernatürlich ist, einander dieses Leben zu verbittern, einander zu quälen, zu bedrohen, zu töten. Hat sich erst das Volk zu dieser Einsicht durchgerungen, dann ist ein Krieg eine Unmöglichkeit. Denn sobald die Erde als der einzige Schauplatz unseres Daseins erkannt und der Glaube an den Lohn in der Ewigkeit gefallen ist, muss die *Liebe als der Sinn des Lebens* zu ihrem Rechte kommen. — —

Soll es da nicht die grösste und herrlichste Aufgabe eines jeden sein, der sich aus der „heiligen“ Tradition befreit hat und zu einer tiefern edlern Lebensauffassung gelangt ist, in seiner Art und an seinem Orte aufklärend zu wirken!

Erkenntnisse haben die Menschheit schon aus manchem blutbesudelten Wahn befreit, —

Erkenntnisse werden sie einst auch von der jammervollen Blutschuld des Krieges erlösen.

Und das ist der Zweck des „Schweizer Freidenkers“, den Kampf gegen altes, schlimmes Wännen mitzukämpfen, und mitzuhelfen bei der Bahnung eines Weges zu einer lichtern, schönern Zukunft.

Ein Blick in das Weltall.

Von Hermann Jahn.

(Fortsetzung.)

Schon die Bahnen und Grössenverhältnisse dieser Wandelsterne übersteigen unser Vorstellungsvermögen, aber es versagt vollends gegenüber der Entfernung der Fixsterne. So würde z. B. ein modernes Artilleriegeschoss von der Erde aus in neun Jahren ununterbrochenen Fluges die Sonne erreichen. Aber was bedeutet dies gegenüber der Entfernung des *nächsten* Fixsternes ausserhalb unsres Systems? Er ist soweit entfernt, dass unser Geschoss mehr als *zwei Millionen Jahre* gebrauchen würde, um ihn zu erreichen; dabei ist er der nächste (*γ centauri*), und andre sind noch hundertmal, tausendmal, millionenmal weiter entfernt. Wer kann das ausdenken! Nach den sichergestellten Resultaten der astronomischen Forschungsmethoden haben wir die Fixsterne zu betrachten als Weltkörper, *die mit der Sonne im gleichen Range stehen*, als riesenhafte Herde von Licht, Wärme und elektrischer Energie, aber in meist unermesslichen Entfernungen stehend.

In diesen gewaltigen Raumfernen ist von einem Durchmesser dieser Gestirne nichts mehr zu sehen, die Fixsterne erscheinen uns auch im gewaltigsten Fernrohr nur *punkt-förmig* (im Gegensatz zu Mond, Sonne und Planeten, welche im Fernrohr wegen ihrer relativen Nähe deutlich Scheibenform zeigen); könnten wir aber diesen zarten Lichtpunkten näher rücken, so würden sie immer heller und grösser werden, und zuletzt als flammende, blitzende Kugeln von gewaltigem Umfange in blendender Lichtfülle dahinrollen; meist aber stehen diese Gestirne nicht einzelweise im Raum, sondern zwei oder mehrere nahe beisammen; wir reden dann von Doppel- oder mehrfachen Sternen. In unserm Planetensystem kreisen mehrere Dunkelkörper um einen leuchtenden, in diesen Systemen aber kreisen *Sonnen um Sonnen!*

Die meisten dieser sind sogar verschiedenfarbig! Im astronomischen Fernrohr gesehen, strahlen sie goldgelb und purpurn, blaugrün und orangefarbig, weiss und blau in allen Abstufungen. Der Astronom Herschel vergleicht sie mit Smaragden und Rubinen! Manchmal verbinden sich mehrere Doppelsterne zu einem einheitlich geordneten Ganzen, indem zwei Doppelsonnen sich um zwei andere drehen und so einen vierfachen Stern bilden. Im Sternbilde *Orion* dreht sich sogar eine dreifache Sonne um eine vierfache. Man sieht an einigen Stellen Hunderte von Sonnen sich um einen gemeinsamen Schwerpunkt bewegen; wieder an andern steht als leitende Sonne, wie ein Hirte unter der Herde, ein Doppelstern, oder es dreht sich inmitten einer weissen Schar eine blaue Sonne um eine goldfarbige.

Sind diese Kombinationen, ästhetisch betrachtet, entzückende Objekte der Forschung, so sind sie andererseits für den denkenden Menschengestalt höchst wichtige Typen, *die die Einheit und Einheitlichkeit der regierenden Kräfte* im Universum bekunden; denn die gleiche Kraft, die den Mond um die Erde bewegt und diese um die Sonne treibt, die gleiche Kraft regiert auch diese so fernen Sonnen, die sich gegenseitig stützen, ohne sich je zu berühren, die in harmonischem Takte sich im unendlichen Raume schwebend umkreisen! Aber noch mehr hat uns das Fernrohr enthüllt. Es hat uns gezeigt, dass das Weltall *keine plötzliche Schöpfung aus dem Nichts ist*, sondern eine langsame aufsteigende Entwicklung

Die Fahne.

O Menschheit!
Schmerzen und Schmerzen
Leidest du, — ein unendliches Meer
Der Mühe, Verzweiflung, —
Ringst dich durch Irrsal und Irrsal.
Eiserne Not!
Hingemäht Gatten, Väter, Söhne!
Der Wahnsinn tobt.
Haus und Herd
Sind entehrt,
Es saust
Die gepanzerte Faust.
Wer kennt,
Was erloschen, zerbrochen an Hoffen?
Was die wilde Gier getroffen?
Die halbe Erde brennt. —

Doch im Wanken spähen wir nach der Zukunft,
Nach dem Friedensbunde Europas,
Nach der Geister Freiheit,
Und nach der verbrüdernden Liebe! —
Mit dem Blutopfer jetzt
Erobern die Völker sich Licht. Otto Volkart, Bern.

Ein glückseliges Leben.

L. A. Seneca.

2. Wenn vom glückseligen Leben die Rede ist, darfst du nicht wie bei Abstimmungen zu mir sagen: „Siehe, hier ist die Mehrzahl!“ Diese ist kein Beweis für die Wahrheit. *Es steht mit der Menschheit nicht so gut, dass das Bessere der Mehrzahl gefiele*; die Menge ist ein Beweis für das Schlimmere. Wir müssen fragen, was das Beste, nicht was das Allgemeinste sei, was uns ein beständiges Glück schaffe, nicht was der Masse gefalle, die in bezug auf die Wahrheit ein gar schlechtes Urteil hat. Zur Masse aber gehören sowohl Leute, die Kronen tragen als solche in ärmlichem Gewande. *Was der Geist wert sei*, das erforsche der Geist.

Das, was beschaut wird, wovon man sich hinstellt, was einer dem andern staunend zeigt, das glänzt von aussen, innen ist es elend. Suchen wir etwas, das nicht nur gut scheint, sondern wirklich gehaltvoll ist und auf der Seite, wo man es nicht sieht, noch schöner ist. Indes halte ich mich an die Natur; von ihr nicht abweichen, nach ihrem Gesetz und Beispiel sich bilden, das ist Weisheit.

Glücklich ist ein Leben, wenn es der Natur entspricht. Das aber kann nur erreicht werden, wenn der Geist gesund ist und gesund bleibt, sodann wenn er kräftig, edel, geduldig